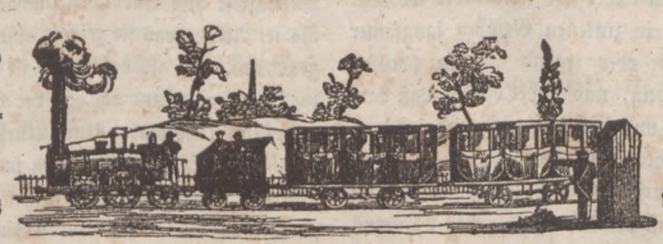
№ 19. Allgemeiner 1842.

Oberschlesischer Anzeiger.

Vierzigster Jahrgang.

Abonnement für Ratibor und auswärts vierteljährlich nur 15 Sgr.

Insertionsgebühr für die gespaltene Zeile oder deren Raum 1 Sgr.



Den Debit für Auswärtige haben die Königlichen Postämter der Provinz gefälligst übernommen.

Die Annahme der Inserate besorgen die Hirtschen Buchhandlungen in Breslau, Ratibor u. Pleß.

Ratibor, Mittwoch den 9. März.

Breslau, vom 6. März. Beide hiesigen Zeitungen brachten unter dem **3.** März a. c. in No. **52** folgenden, wie für jede Wirthschaft, so besonders auch für das zinkreiche Oberschlesien, der sich daran knüpfenden Folgerungen wegen, im höchsten Grade wichtigen und interessanten Artikel: „Das Repertorio di Agricoltura schreibt einer galvanischen Wirkung des Zinks zu, daß während Milch in Zinkgefäßen um **4—5** Stunden später als in jedem andern Gefäße stockt, eine höhere Ausbeute an Butter gewonnen wird, da der Rahm vollständiger aufsteigt. Der Gewinn an Butter aus Zinkgefäßen, versichert die Nizzaer Zeitung, sei um ein Drittel größer, als aus jedem anderen Gefäße, und die Butter soll von besserem Geschmacke sein. Wie wichtig es aber auch für Haushaltungen ohne Eisgruben ist, süße Milch und frische harte Butter im Sommer zu erhalten, Eier, Fleisch und Obst der Fäulniß zu entziehen, so dürfte diese Entdeckung doch noch wichtiger für Brennereibesitzer sein, welche bereits eine langsamere Gährung zur vollständigeren Entwicklung des Alcohols, durch alle Holzarten der Bottiche, durch solche aus Stein, Porzellan ꝛc. zu bewirken versucht haben. Wenn eine Mischung des Zinks mit Kupfer bereits das beste Metall zum Beschlagen der Schiffe abgiebt, und dadurch, wie durch die erreichte größere Biegsamkeit, eine Steigerung des Preises erfolgt ist, so dürfte das Zink als ein Erforderniß der Brennereien und jeder Haushaltung für Milch und Butter, für Fleisch und Obst erst denjenigen Werth erhalten, welcher diesem neuen Metall gebührt. Die Geruchlosigkeit derjenigen Zinkgefäße, welche die größte Reinlichkeit erfordern, ist bereits seit längerer Zeit bekannt." — Dieser Aufsatz ist, so viel wir wissen, aus der Preuß. Staatszeitung abgedruckt, welche ihre Quelle gleich an der Spitze desselben angegeben, während das Repertorio vielleicht wieder aus dem Echo du monde savant, wo wir uns eine ähnliche Empfehlung schon früher gelesen zu haben, dunkel erinnern, schöpfte. — Gern gönnten wir dem so rührigen und industriellen Oberschlesien die Erfüllung aller Hoffnungen, welche man mit Recht aus der allseitigen Anerkennung dieser neuen so rühmend hervorgehobenen Verwendungsweise des von Tage zu Tage immer mehr an Geltung und Brauchbarkeit gewinnenden Metalls herleiten mag: aber sie müssen völlig durch eine streng wissenschaftliche Beleuchtung niedergeschlagen werden, die, indem sie jene Träume vernichtet, die Enttäuschten zugleich zum lebhaftesten Danke zu verpflichten, geeignet erscheint. — Von der Hand eines bekannten und allgeschätzten Mitarbeiters dieser Blätter, dessen Competenz auf dem hier in Rede kommenden Gebiete keinem Zweifel unterliegt, erhalten wir nämlich folgende, gegen obige Empfehlung des Zinks zur Anwendung zu Geschirren in Haushaltungen und Brennereien gerichteten Zeilen.

* * *

Im Interesse des leiblichen Wohles derjenigen Ihrer Leser, welche durch jene Anpreisung vielleicht verführt werden könnten, sich des Zinks zu solchem Zwecke zu bedienen, sehe ich mich veranlaßt, davor zu warnen, wie dieß bereits früher von Andern z. B. von Remer in seiner polizeilich-gerichtlichen Chemie (**I. 269.**) von Runge, in seiner Chemie der Metalle S. **47.** vielseitig geschehen ist. Das Zink gehört zu den sehr leicht oxydirbaren Metallen. Sein Oxyd ist in alkalischen Flüssigkeiten und auch in den schwächsten Pflanzensäuren leicht löslich und ertheilt allen, derartige Säuren enthaltenden Flüssigkeiten, mit denen es in Berührung gekommen, seine ihm eigenthümlichen giftigen Wirkungen auf das Leben. Diese Wirkungen sind aber um so gefährlicher, als sie, wegen der geringen Menge des vorhandenen Giftes, nur sehr allmälig sich äußern, und erst dann wahrgenommen werden, wenn

keine Hülfe mehr möglich ist. Abgesehen aber von allem dem, so dürfte anderesorts noch die Anwendung zinkener Gefäße zur Aufnahme von Flüssigkeiten, worin die Erzeugung von Essigsäure nicht vermieden werden kann, wie z. B. von Branntweinmaische, nichts weniger als vortheilhaft für den Fabrikanten sein; da sie wohl sehr bald leck werden würden. Nur etwa zu Behältern für kaltes Wasser möchte die Anwendung von Zink zu empfehlen sein, besonders nachdem es zuvor mit einem firnißartigen Ueberzuge überkleidet worden. Daß die Milch beim Aufbewahren in zinkenen Gefäßen langsamer säuert, als solche, die in hölzernen oder irgend anderen porösen Gefäßen aufbewahrt wurde, ist richtig, und rührt daher, daß dort die Luft weit weniger Zutritt hat, und daß die entstandene Säure sogleich von dem gleichzeitig entstandenen Zinkoxyd absorbirt wird; es beruht daher dieser Erfolg ganz auf demselben Vorgang, welcher stattfindet, wenn man, wie schon oft zur Abwehrung des Säuerns der Milch vorgeschlagen, letzterer von Zeit zu Zeit etwas in Wasser gelöstes doppelt-kohlensaures Natron zusetzt. Das Natron bindet die entstandene Säure, deren Gegenwart die weitere Säurung begünstigt, und die sich entwickelnde Kohlensäure erschwert den Zutritt der Luft. Das Mittel selbst ist im Ganzen unschuldig. Die Angabe, daß in Zink aufbewahrte Milch 1/3 mehr Butter liefere als andere, ist an sich ein Unding und bedarf keiner ernsthaften Widerlegung.

* *
*

Je verführerischer und gefährlicher der hier an der Hand der Erfahrung schlicht und gründlich widerlegte Zeitungsartikel durch die verwerfliche Entschiedenheit, womit darin dem arglos vertrauenden Publikum gegenüber Behauptungen aufgestellt und Vorspiegelungen gewagt werden, auf dasselbe wirken muß und kann, um so willkommner wird allen Laien eine Berichtigung sein, auf deren Verbreitung die Zeitungen nicht zuletzt bedacht sein dürften.

Kunstreiterei,
sonst und jetzt.

Die Zeiten sind vorüber, wo der schöne Baptiste Loisset und der tollkühne Calpestri, einst die Zierden der weitberühmten Loisset'schen Kunstreitergesellschaft, zur Erinnerung an ihre so eilig vorübergegangenen Triumphe in den gewagtesten und anmuthigsten Stellungen gezeichnet, und diese Blätter durch den Steindruck tausendfach vervielfältigt wurden. Nichts desto weniger spricht der allgemeine und unermüdliche Beifall, welchen anerkennungswerthe Leistungen solcher Truppen noch immer hervorzurufen pflegen, überzeugend dafür, daß der Geschmack an derartigen künstlerischen Schaustellungen, sofern dieselben irgend preiswürdig, keineswegs erloschen und erstorben ist. Und wie sollte er auch? Jeder Sieg, den menschliche Besonnenheit, Muskelkraft und Fügsamkeit über die blos thierische Kraft davon trägt, ist ein Triumph der Humanität. Daher muß die Zuversicht, mit der die hinschwebendsten Stellungen von gewandten Mitglieder dieser Gesellschaften auf schönen, kräftigen und flügelschnellen Pferden ausgeführt werden, und die Kühnheit, womit sie den oft ganz fessellosen und ungezäumten Thieren gebieten, auch in höherer Beziehung unsere Aufmerksamkeit fesseln. Sie verdient es, daß man durch lauten Beifall den Sieg dieser Wagehälse erhöhe, zumal, da die Zaghafteren selbst ohne Besorgniß sich der Theilnahme hingeben können. Denn was den Geschmeidigsten unter den Zuschauern kaum auf ebener Erde gelungen wäre, das treiben diese Rossebändiger mit einer Leichtigkeit und einem Gleichmaaße auf den hinstürmenden Thieren, als sei Alles, was sie zeigen, ihnen längst zum erfreulichsten Spiele geworden, und als beschäftige sie kein anderer Gedanke, als die Lust der Anwesenden und das Lob der heute jauchzenden und morgen schon vergessenden Menge. Unwillkürlich erinnern die Zuschauer, welche von ihren aufsteigenden Sitzen im „olympischen Circus" mit unverwandtem Blick den vorüberfliegenden Pferden nachspähen, in solchen Momenten des ausbrechenden Jubels an die schaulustigen Bewohner des weltherrschenden kaiserlichen Roms, denen Circusspiele das erste Bedürfniß nach dem täglichen Brote, oft sogar ein Bedürfniß vor dem Brote waren. Wenigstens kann sich dieser Erinnerung nicht erwehren, wer die Welt nicht erst seit gestern entstanden, sondern das Neueste als eine Rückkehr des Alten und Aeltesten anzusehen gewohnt ist. Von selbst drängt sich dann die Frage auf: Was ist wohl neu an diesen Künsten? Was wäre auch in dieser Art nicht schon vor mehr als tausend Jahren da gewesen? Wir lösen diese Fragen, soweit sie in den Spalten dieser Blätter Beantwortung finden können, unter Benutzung eines bezüglichen jetzt wohl längst vergessenen Aufsatzes eines namhaften Alterthumskenners. Philologische Genauigkeit in den begründenden Citaten wird, obwohl sie gewährt werden könnte, hier Niemand suchen noch wünschen. — Damit man aber bestimmter übersehe, was im vorliegenden Falle jetzt, und was damals geleistet wurde, muß man die Fortschritte in der Bewältigung des Pferdes von den gymnastischen Uebungen der Bereiter unterscheiden. In beiden Geschicklichkeiten suchte die alte Welt einen Ruhm, doch wird man geneigt sein, wenn man vor aller Untersuchung sich entscheiden sollte, den Neueren in der Abrichtung des Pferdes einen Vorsprung zuzutrauen, wenn man auch glauben könnte, daß sie in der andern Fertigkeit nachgeblieben wären. Die genauere Kenntniß vom Baue und von der Bewegung der Thiere, die größere Abhängigkeit dieser von ihren Gebietern, noch dazu in einem nördlicheren Klima, und selbst die längere Sklaverei berechtigen zu dieser Voraussetzung. Und doch sind die Zeugnisse ihr entgegen. Genaue Beobachtung des Pferdes, als des edelsten aller Hausthiere, hatte die Alten Manches gelehrt, was jetzt übersehen oder vergessen ist. Die Lage des Pferdes im Mutterleibe war der Grund, weshalb man bei den griechischen Circusspielen immer auf die linke Hand die Volten fuhr, in unseren Reitschulen bleibt dieser Umstand meist gänzlich unbeachtet. Auch zu Kunststücken hatte die Gelehrigkeit des Pferdes früh aufgefordert. Niedersetzen war eine gewöhnliche Uebung eines Schulpferdes. Auch war den Alten für die ihnen unbekannten Steigebügel, deren Mangel man durch Steine, worauf man trat, ab-

half (Gracchus ließ solche an die Landstraßen setzen), während bei den Kriegern eigene Krampen zu gleichem Zwecke an den Lanzen angebracht waren — ein Ersatz nothwendig. Daher die vielfältigen Abrichtungen, um diese entbehren zu können. Ein griechischer Romanschreiber hat den Auszug eines Königs von Babylon beschrieben. Aufs genaueste zählt er den Putz der Pferde auf, den er, sonderbar genug, dem Putze reicher Frauen vergleicht. Dann fügt er hinzu, ein Paradepferd erlerne Alles. „Erst streckt sich's auf den Boden, legt sich dann ganz auf die Erde nieder und nimmt seinen Reiter auf, wenn er krank oder müde ist. Pferde, die noch mehr zum Kokettiren erzogen sind, legen sich nicht auf den Bauch, sondern stürzen auf die Kniee, sie scheinen den Reiter anzubeten, den sie aufsitzen lassen. Im Laufe beugt sich dann der Rücken und erhebt sich schlangenartig wieder. Ein solches Pferd lernt seine Füße rhythmisch setzen, Stellungen machen, nach dem Takte schnauben und mit den Augen blitzen, den Kopf hoch nehmen, sich schütteln, sich auf die Croupe setzen, und Alles, was sonst ein Athlete auf dem Theater zeigt. Auch Jamblichus erwähnt dieser merkwürdigen Musik, dieses taktmäßigen Schnaubens und Wieherns, welches das Sonst vor dem Jetzt vorausgehabt haben dürfte, ausdrücklich, und unerinnert wird den Lesern der Kunstgriff jenes persischen Stallmeisters einfallen, der durch das heilig geachtete orakelmäßige Wiehern seines Pferdes dem Achämeniden Darius die Herrschaft verschaffte. Unter der rhythmischen Bewegung der Füße ist aber schwerlich ein Tanz auf den Hinterfüßen, nach Art der Bären, zu verstehen — ein Kunststück, welches man Pferden auch wohl beibringen kann, sondern, wie uns Athenäus bedeutet, eine taktmäßige Bewegung der Vorderfüße, während das Pferd sich auf die Croupe gesetzt hatte. Eingeübt in dieser Tanzkunst waren die sybaritischen Streitrosse, die nichts irre machen konnte, wenn sie den Ton aufspielender Flöten hörten. Die Krotoniaden sollen das benutzt und dadurch ihre Schlachtreihen gestört haben. Aber der ganze sybaritische Roßtanz bestand eben nur im taktmäßigen Niedersetzen der Hufe nach Tanzweisen, die man auf Flöten dazu anstimmte. Wie bei allem Tanze der Alten gab dieses eine zierliche Bewegung der Füße, eine Rhythmik des Hebens und Sinkens, dem taktmäßigen Schwunge schöner Menschenarme entsprechend, worin die Vorwelt bekanntlich mehr als in rasches Drehen des ganzen Körpers das Wesen des Tanzes setzte, und eine Musik des vollen Hufschlags wurde dadurch hervorgebracht, die ihren Ohren vorzüglich angenehm geklungen haben mag. Wie mit Beckengetön müsse der hohle Huf auf den Boden schlagen, hatte der alte Reitmeister Simon gelehrt, und seit seinem Ausspruche galt die Gesundheit und Festigkeit des Hufes für ein Kriterium, nachdem man die Pferde schätzte. Selbst Dichter verschmähten nicht, diesen Takt der geordneten Schritte, wie ihn Virgil nennt, durch abgestoßene Bewegung der Verstheile und harte Mitlauter nachzubilden, und noch besitzt die Dresdener Bibliothek ein altitalienisches Reitbuch, wo der Auftritt der Pferde durch Noten versinnlicht ist. Kunststücke der alltäglichen Art, wie das Aufheben kleiner Gegenstände von der Erde, erwähnt Jamblichus wahrscheinlich mit Absicht nicht. Vor so läppischen Uebungen, wie dem sonst stereotypen Spaße, daß das Pferd den Schneider nicht will aufsitzen lassen, daß es sich zum Rasiren in die nöthige Stellung verfügt, mag die Alten ein glücklicher Takt bewahrt haben. Der Geschmack der römischen Weltherren forderte Höheres von den Abrichtern der Thiere. Römer, die seiltanzende Elephanten zu sehen gewohnt waren, hätten unmöglich an diesen Aermlichkeiten Unterhaltung gefunden.

(Beschluß folgt.)

Macaroni und — Cigarren.

Fürst Pückler, der Verstorbene par excellence, bekanntlich ein Gourmand erster Klasse, kommt in einem seiner letzten Werke gelegentlich auf die Macaroni zu sprechen, und theilt uns mit, was er über den Ursprung dieses Namens in Erfahrung gebracht hat. — „Ein Kardinal," erzählt er, „liebte, wie billig, einen guten Tisch, und besaß den vortrefflichsten sicilianischen Koch, welcher nicht nur alles Bekannte mit Meisterhand zubereitete, sondern im Schöpfungsdrange häufig auch selbst neue Schüsseln erfand. Der Herr aber war difficil, und zwei bis drei Versuche nach einander hatten keinen Beifall erhalten können. Da — alle seine Geisteskräfte zusammennehmend — schuf das Genie des Kochs die Macaroni. Als die neue Speise, mit dem besten Parmesankäse und einer Sauce au boeuf à la mode vermählt, — wie man noch heut zu Tage die Macaroni in Sicilien servirt — dem Kardinal vorgesetzt wurde, und er einige Mundvoll davon zu sich genommen hatte, erheiterten sich die Züge Sr. Eminenz, und Sie geruhten mit billigender Geberde zu äußern: Cari (etwa: deliciös)! — Immer schneller folgten indeß Bissen auf Bissen, und bald darauf hörte man die in gesteigerter Zufriedenheit wiederholten Worte: ma cari (aber wahrhaftig, deliciös)! Doch zuletzt ging das frühere bloße Wohlgefallen des Kenners in wahren Enthusiasmus über, und mit glänzenden Augen seinen Teller von Neuem mit der Götterspeise füllend, rief er triumphirend aus: Ma caroni (ganz außerordentlich deliciös)! Und verewigt blieb von da an dieser Name. — Derselbe geistvolle Reisende berichtet in seinen „Griechischen Leiden," gelegentlich der Schilderung der Landreise, welche er bei bösem und rauhem Wetter durch Griechenland unternahm, und seines Aufenthalts in dem abscheulich schmutzigen Bergkloster Magaspileon, wo er eine Zeit lang eingeschneit liegen mußte, wie ein baierischer Lieutenant ihm während dieses Reisejammers eine leichte und doch wichtige Kunst gelehrt, die vielleicht vielen unserer Leser eben so wenig bekannt ist, als sie es dem Fürsten war, und welche wir daher gleich ihm „verwandten Seelen" mittheilen wollen. „Alle diejenigen, welche sich der Cigarren bedienen, werden oft durch solche ennuyirt worden sein, die keine Luft haben, was besonders dann vorfällt, wenn sie, nicht dicht genug verpackt, sich auf der Reise abblättern. Dieser Umstand hatte mir — erzählt Pückler — so eben ein Dutzend derselben unbrauchbar gemacht. Tünnermann — so hieß jener Offizier — stellte sie jedoch alle auf eine

Weise wieder her, die ihren Geschmack sogar noch besser, als im Normalzustande machte. Es wird dies durch eine ähnliche Behandlung erlangt, wie bei Fertigung spanischer Papiercigarren für Damen. Man nimmt ganz feines, möglichst dünnes Postpapier, umwickelt damit eng die kranke Cigarre, dasselbe unten, wo sie angebrannt wird, offen lassend. Oben schließt man das Papier, wie man eine Düte zumacht. Ist dies geschehen, so streicht man an dem zugemachten Ende das Papier wieder auf zarte Weise zwischen den Fingern nach oben, so daß die Schließung dadurch locker genug wird, um den Rauch durchzulassen, und steckt dann die Cigarre, wie gewöhnlich, unten an. Keine einzige versagte nach dieser Operation ihre besten Dienste. —

Der Styl ist der Mensch selbst.

Wer kennt diesen, Buffon beigelegten und berühmten Ausspruch nicht? Ob aber Buffon den nämlichen Gedanken damit verbunden hat, wie die heutigen Schriftsteller, ist eine andere Frage. Le style c'est l'homme, der Styl, das ist der Mensch, soll bedeuten: der Styl ist der vollkommenste Ausdruck der innersten und reinsten Eigenthümlichkeit eines bedeutenden Individuums, und da nicht leicht ein Individuum unter uns sich für unbedeutend, oder doch nich: für so ganz unbedeutend halten mag, so scheint uns Buffon durch jenes Wort die Freiheit gegeben zu haben, uns beim Sprechen und Schreiben nur immerhin nach unserer unveräußerlichen Individualität gehen zu lassen, was man gemeiniglich heißt, reden, wie einem der Schnabel gewachsen ist. Eine gefährliche Regel, die sich wirklich besonders unter uns Deutschen, und besonders den jüngeren Autoren, als erstes Gesetz Eingang verschafft hat. Doch was will ich? Als ihr Rath- oder Gesetzgeber auftreten? Dies würde mir schlecht bekommen. Ich will weiter nichts, als jenes berühmte Wort Buffons im Zusammenhange mit der Rede, wovon es nur einen Theil bildet, hersetzen, weil sich das Uebrige für die Leser von selbst ergiebt. Auch heißt der Satz bei Buffon nicht: le style c'est l'homme, sondern: le style est l'homme même, was einen großen Unterschied macht. Jenes Wort sprach Buffon in der Rede, womit er seine Aufnahme in die franz. Akademie, den **25.** August **1753** feierte, und welche von den Eigenschaften des Styls und seiner verschiedenen Gattungen handelt, ein Meisterstück des Vortrags, blühend und voll Ideen. Da heißt es gegen den Schluß: „Die gutgeschriebenen Werke sind die einzigen, welche auf die Nachwelt kommen werden. Die Menge der Kenntnisse, die Merkwürdigkeit der Thatsachen, selbst die Neuheit der Ideen sind keine sicheren Bürgen der Unsterblichkeit. Wenn die Werke, worin sie stehen, nur kleine Gegenstände betreffen, wenn sie ohne Geschmack, ohne Adel und ohne Genie geschrieben sind, so werden sie vergessen werden, weil die Kenntnisse, die Thatsachen und die Entdeckungen leicht entlehnt werden und sich übertragen lassen, und selbst gewinnen, wenn geschicktere Hände sie sich aneignen. Diese Dinge sind außer dem Menschen, der Styl ist der Mensch selbst (le style est l'homme même); der Styl kann also weder fortgenommen, noch übertragen, noch verändert werden; wenn er erhaben, edel, groß ist, so wird der Schriftsteller zu allen Zeiten gleich bewundert werden u. s. w.

Die Familie Demidoff.

Nicht weit von dem Städtchen Wallot, im Gouvernement Tula, liegt ein Dörfchen, der Geburtsort des bekannten Schmieds von Tula, Nikita Demidytsch Antusieff, in Betreff dessen Peter der Große auf die Bemerkung Graf Aprarins, wie gut es wäre, wenn man nur ein Dutzend solcher Leute, wie Demidoff, in Rußland hätte, die Antwort gab, wenn ihrer nur fünf oder sechs, oder sogar noch weniger wären, würde er sich glücklich schätzen. Man erzählt, als Peter im Jahre **1696** auf dem Wege nach Woronesh zu Tula anhielt, und Hellebarden nach einem mitgebrachten Muster bestellen wollte, da habe keiner der Schmiede von Tula sich getraut, den Auftrag anzunehmen, Antusieff allein ausgenommen. Peter ließ ihn zu sich kommen, fand Gefallen an seinem hohen Wuchs und seiner schönen Gestalt, und sagte scherzend, daß er ihn ins Preobraschenskische Regiment stecken werde, wenn er ihm nicht versprochenermaßen die dreihundert Hellebarden liefere. Antusieff machte sich an die Arbeit und nach einem Monat brachte er die Hellebarden nach Woronesh. Peter war über die Arbeit entzückt, belohnte ihn dreifach und stieg auf dem Rückwege nach Moskau in seinem Hause ab. Der Schmied wollte den Zaar mit Wein bewirthen, Peter aber würde unwillig und sagte, „es ziemt sich nicht für Schmiede, einen solchen Wein zu trinken, gieb mir ein Glas gewöhnlichen Branntwein!“ Dann bestellte er bei Nikita Demidytsch Waffen für seine Truppen und war damit so zufrieden, daß er ihm einige Deßjätinen Landes anwies, um hier nach Erz zu graben. Demidytsch legte bei dem Einflusse der Tuliga in die Upa, in der Nähe der Stadt, eine Eisengießerei an. So begann der Reichthum der Demidoffs, zugleich aber auch seine Aufopferung für das allgemeine Beste, denn er lieferte unter Peter dem Ersten die Waffen für die ganze Armee um einen äußerst niedrigen Preis. Bis auf unsere Zeit blieben Reichthum und Edelmuth unzertrennlich von der Familie Demidoff, und viele, sehr viele für das Reich und die Menschheit wohlthätige Einrichtungen verdanken ihr die Begründung.

Mit einer Beilage.

Geeignete Originalbeiträge werden unter Adresse der Redaction nach Breslau erbeten und nach Erfordern angemessen honorirt.

Verlegt und redigirt unter Verantwortlichkeit von **Ferdinand Hirt** in Breslau.

Beilage zum Allgemeinen Oberschlesischen Anzeiger Nr. 19.

Ratibor, Mittwoch den 9. März 1842.

Personal = Veränderungen
bei dem Königlichen Ober = Landes = Gericht von Oberschlesien.

Befördert: 1. Der Fürstenthumsgerichts-Rath Grothe ist zum Direktor des Landgerichts zu Kupp ernannt worden.
2. Der Oberlandesgerichts = Assessor Scheller ist zum Garnison = Auditeur in Silberberg ernannt.

Versetzt: Der Oberlandesgerichts-Rath Müller zu Stettin zum Oberlandesgericht in Ratibor.

Abgegangen: 1. Der Justiz = Commissarius und Notarius Wichura wegen Ernennung zum Landrath des Ratiborer Kreises.
2. Der Auscultator Reng zum Subalterndienst übergegangen.

Nachweisung der erwählten, bestätigten und vereidigten Schiedsmänner.

Nr.	Benennung der Ortschaften	Namen der Schiedsmänner	Nr.	Benennung der Ortschaften	Namen der Schiedsmänner
1.	Kokoschütz Rybniker Kr.	Schullehrer Krusch zu Kokoschütz.	11.	Löwitz Leobschützer Kr.	Erbrichter Klose zu Löwitz.
2.	Rybnik Stadt	Bürger Carl George Opitz zu Rybnik.	12.	Sauerwitz desgl.	Anbauer Johann Rotter zu Sauerwitz.
3.	Trawnig Coseler Kr.	Amtmann Klein zu Trawnig.	13.	Proskau, Zlottnik, Chrumczitz, Neuhammer	Gastwirth Kaletta zu Proskau.
4.	Biestrzinnik Oppelner Kr.	Schullehrer Jentritza zu Biestrzinnik.	14.	Kollanowitz u. Zowade Op. Kr.	Schullehrer Baldy zu Kempa.
5.	Bowallno desgl.	Schullehrer Sachwitz zu Bowallno.	15.	Massow desgl.	Schullehrer Bienick zu Massow.
6.	Groschowitz desgl.	Schullehrer Nentwich zu Groschowitz.	16.	Bielschowitz, Kunzendorf, Paulsdorf, Chudow u. Klein-Paniow, Beuthener Kr.	Schullehrer Ducka zu Bielschowitz.
7.	Chrosczinna, Muchenitz und Wreske Oppelner Kreises	Schullehrer Nitsche zu Chrosczinna.	17.	Biskupitz, Orzegow, Ruda u. Schomberg, Beuthener Kr.	Buchhalter Wanjura zu Ruda.
8.	Grudschütz und Maline desgl.	Schullehrer Wosczinna zu Maline.	18.	Bittkow, Maczeykowitz und Michalskowitz Beuthener Kr.	Schullehrer Lukowsky zu Michalkowitz.
9.	Stadt Pleß und die Kämerei-Dörfer Städtisch Sandau und Jankowitz	Schönfärber Julius Klug zu Pleß.	19.	Mikultschütz desgl.	Gemeindeschreiber Schütz zu Zabrze.
10.	Baranowitz Ober- und Nieder-Oschin	Inspektor Schmula zu Baranowitz.	20.	Alt-Tarnowitz, Opattowitz u. Groß-Pniowitz, Beuthener Kr.	Gutspächter Schnabel zu Alt-Tarnowitz.

Bekanntmachung.

Vom 30. Juni c. ab wird die Chaussee-Zoll-Einnahme pachtlos und soll im Wege der Licitation auf anderweitige 3 Jahre verpachtet werden. Wir laden also Pachtlustige ein, in dem hierzu auf den 17. März c. Nachmittag 4 Uhr in unserem Commissions-Zimmer anberaumten Termine zu erscheinen und ihre Gebote abzugeben, wobei wir bemerken, daß auf diese Gebote nur dann gerücksichtigt werden kann, wenn sofort vom Herrn Licitanten nachgewiesen wird, daß derselbe in baarem Gelde oder durch pupillarisch sichere Hypothek eine Sicherheit leisten kann, deren Höhe dem halbjährig zu zahlenden Pachtgelde gleichkommt.

Ratibor den 24. Februar 1842.

Der Magistrat.

Ein großer Siegelring, mit einem viereckigen Amethyst = Stein, inwendig auf dem Reifen mit vier Strichen, im Werthe von 10 Rthl., ist entwendet worden. Wem dieser Ring zum Kauf angeboten wird, wird gebeten ihn anzuhalten und an die Expedition des Anzeigers abzugeben.

Da ich binnen kurzer Zeit Ratibor verlasse, so ersuche ich diejenigen, welche noch das ärztliche Honorar meines verstorbenen Ehemannes, des **Dr. Ludwig**, verschulden, dasselbe binnen 14 Tagen an mich zu berichtigen, widrigenfalls ich genöthigt bin, klagbar zu werden. Ratibor den 4. März 1842.

Die verwittwete **Dr. Ludwig**.

Bekanntmachung.

Die Berliner Land- und Wasser-Transport-Versicherungs-Gesellschaft mit einem Grundkapitale von

250,000 Rthlr. Pr. Courant

übernimmt die Versicherung auf alle Gefahr für Güter, Waaren und Mobilien, sowohl während des Land- als Wasser-Transports, derselbe mag durch Dampf oder andere Kraft bewirkt werden.

Die Gesellschaft ersetzt nicht allein alle Elementarschäden, sondern gewährt auch sonst noch in dieser Hinsicht die ausgedehnteste Garantie. Sie vergütet alle Schäden vollständig, sobald solche nicht unter 3 pro Cent betragen.

Berlin den 25 Februar 1842.

Die Direktion der Berliner Land- und Wasser-Transport-Versicherungs-Gesellschaft.

Keibel. H. Jacobsohn. A. Guilletmot. S. Herz. Lion. M. Cohn.

Bezugnehmend auf vorstehende Bekanntmachung bin ich zur Uebernahme von Versicherungen für obige Gesellschaft bereit, und ertheile jederzeit nähere Auskunft.

Ratibor den 7. März 1842.

L. Kern,
Agent der Berliner Land- und Wasser-Transport-Versicherungs-Gesellschaft.

Etablissements-Anzeige.

Einem hochgeehrten Publikum erlaube ich mir ergebenst anzuzeigen, daß ich mein Gast- und Weinhaus auf das Beste neu eingerichtet habe und indem ich prompte Bedienung und billige Preise verspreche, bitte ich ergebenst um Zuspruch.

Sohrau den 8. März 1842.

W. Loewe.

Herr Theodor Ferdinand Zadig in Cosel ist von uns zur Aufnahme von Versicherungen auf reisende Güter zu Wasser und zu Lande ermächtigt, und empfehlen wir daher denselben Einem geehrten handelnden Publico zur geneigten Beachtung. Breslau den 21. Februar 1842.

Ruffer & Co.
als Haupt-Agenten der K. K. priv. Azienda Assicuratrice in Triest, für Preußen.

Bezugnehmend auf obige Anzeige, verspreche ich bei mir zu übertragende Versicherungen die prompteste Bedienung.

Schleuße Nr. I. bei Cosel den 24. Februar 1842.

T. F. Zadig, Spediteur.

Musikverein in **Ratibor**
Konzert—Sonnabend 19. März 1842.
Ball—Sonnabend 2. April 1842.
Die Direktion.

Oeffentlicher Verkauf.

Höherer Anordnung zu Folge soll das Mobiliare nach dem verstorbenen Lieutenant a. D. Friedrich v. Kloch im Wege der Auction gegen gleich baare Bezahlung in termino den 16. d. Mts. V. M. 9 Uhr zu Chwalentzitz in der sogenannten Gsellmühle vor dem Actuarius Herrn Dziedzioch verkauft werden.

Schloß Rauden den 1. März 1842.
Herzogliches Gericht der Herrschaft Rauden.

In meinem Hause am Ringe ist eine einzelne Stube, zwei Treppen hoch, vom 1. April c. ab zu vermiethen.

Ratibor den 7. März 1842.

Hornung.

Delicatessen sind in großer Auswahl frisch angekommen und billigst zu haben in der Handlung
Heinrich Exner, neuen Ring.
Ratibor den 7. März 1842.

Fein gemahlener Dünger-Gyps ist in beliebigen Quantitäten bei Unterzeichnetem zu haben.

Ober-Radoschau. Müller.

Anzeige, Schwarz'sche Dampf-Apparate betreffend.

Den geehrten Herren Brennereibesitzern mache ich hierdurch die ergebenste Anzeige, daß ich mich mit dem Erfinder der Schwarzschen Apparate, Hrn. Agronom Schwarz, verbunden, und dadurch in den Stand gesetzt bin, diese neu erfundenen patentirten Apparate anzufertigen.

Dieser Schwarzsche Apparat ist durch seine Vereinfachung wohlfeiler und dauerhafter, ja selbst wirksamer geworden, als jeder andere Apparat, ebenso liefert er ein reineres Produkt.

Für diejenigen die sich von der Sache genauer zu überzeugen wünschen, dient zur Nachricht, daß in Kürze ein solcher Apparat zur Ansicht bei mir aufgestellt sein wird.

Eine lithographirte Ansicht dieses Schwarzschen Apparats erfolgt auf frankirte Briefe, gratis.

Durch prompte und gewissenhafte Ausführung so wie solide Arbeit werde ich das Vertrauen der Herren Brennereibesitzer zu rechtfertigen suchen.

Ratibor den 4. März 1842.

Haase,
Kupferwaaren-Fabrikant.

Den Empfang meiner neuen Frankfurther Meß-Waaren beehre ich mich hierdurch ergebenst anzuzeigen, und empfehle solche Einem hochgeehrten Publikum unter Zusicherung der billigsten Preise ganz ergebenst.

L. Stroheim.

Mein Lager von

Salbenkruken

ist jetzt wieder vollständig assortirt, daß ich, jede noch in Auftrag habende Bestellung ausführen kann. Die neue Sendung zeichnet sich besonders durch feine weiße und dauerhafte Glasur aus, worauf ich die Herren Apotheker besonders aufmerksam mache.

Breslau den 28. Februar 1842.

W. Strobach,
Altbüßerstraße 45.